Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 11

Artikel: "Als Gegner sind wir unbequem"
Autor: Fehlmann, Deborah / Seifert, Ludmila
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-913613

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Als Gegner sind wir unbequem»

Ludmila Seifert vom Bündner Heimatschutz erhält den BSA-Preis. Ihr Erfolg gründet auf Öffentlichkeitsarbeit und durchdachten Projekten, wie drei Beispiele zeigen.

Interview:
Deborah Fehlmann
Foto:
Stephan Rappo

Sie sei müde, entschuldigt sich Ludmila Seifert vorweg. Es war ein langer Sitzungsnachmittag, eine hektische Woche, eine anstrengende Zeit. Seit 2010 leitet sie im Halbzeitpensum die Geschäfte des Bündner Heimatschutzes. Daneben ist sie selbstständig tätig als Kunsthistorikerin, Mitglied der kantonalen Natur- und Heimatschutzkommission und Projektleiterin der Auszeichnung ‹Gute Bauten Graubünden›. Das alles gelingt ihr offensichtlich: Vor zwei Jahren erhielt die umtriebige Frau einen Anerkennungspreis der Bündner Regierung, und nun ehrt sie der Bund Schweizer Architekten (BSA) mit dem BSA-Preis. Im Gespräch zeigt sich schnell, dass Ludmila Seifert trotz Müdigkeit weder ihren Kampfgeist noch ihre gedankliche Schärfe einbüsst.

> «Wenn jemand einen ‹Schrott› in die Landschaft stellt, betrifft das alle.»
> Ludmila Seifert

Die Öffentlichkeit kennt Sie als Gesicht und Stimme des Bündner Heimatschutzes. Wer steckt hinter dieser Rolle?

Ludmila Seifert: Diese Rolle hat sich zufällig ergeben. Vor gut zwanzig Jahren zog ich aus familiären Gründen nach Chur und fühlte mich anfangs fremd. In Berlin hatte ich gerade mein Lizenziat über die Reform der Berliner Kunstakademie im 18. Jahrhundert geschrieben, klassische Kunstgeschichte. Nun musste ich völlig neu anfangen. Nach einem Praktikum bei der Denkmalpflege übernahm ich die Revision des Kunstführers durch Graubünden – ein Kamikazeeinstieg in die Selbstständigkeit, denn ich hatte von der Materie wenig Ahnung. Das nötige Wissen eignete ich mir in den eineinhalb Jahren der Revision an. Ich hatte zwei kleine Kinder, alles ein enormer Effort, aber ich wurde zu Hause stark unterstützt. Über die Arbeit als Kunsthistorikerin und beim Heimatschutz habe ich mir hier eine Heimat erschaffen. Als Kind tschechoslowakischer Flüchtlinge war mir dieses Gefühl neu. Ich habe keine Verbindung zu meinem Herkunftsland und in der Schweiz nur meine engsten Verwandten. Vielleicht identifiziere ich mich deshalb so stark mit Graubünden, weil ich mir diese Heimat selbst erarbeitet habe.

Ihre Rolle beim Heimatschutz ist nicht einfach. Sie exponieren sich für den Verein und stecken von Andersgesinnten Kritik ein. Was tun Sie, um nicht auf verlorenem Posten zu kämpfen?

Der Bündner Heimatschutz ist der profilierteste baukulturelle Verein in Graubünden und wird stark von den renommierten Architekten vor Ort getragen. Da ist eine Kompetenz vorhanden, die einen stützt und aus der ideologischen Ecke herausholt. Ich habe viel Gestaltungsfreiheit und befinde mich trotzdem in einem Gefäss. Vor allem treibt mich aber eine starke Betroffenheit darüber um, wie wenig das Schaffen von Lebensqualität – und darum geht es bei Baukultur – offenbar bedeutet, wie schicksalsergeben man die Zerstörung von Ortsbildern und Landschaften hinnimmt. Als könnten wir nicht selbst bestimmen, auf welche Zukunft wir hinsteuern!

Wie steht es um die Bündner Baukultur?

Das Bündnerland hat sehr gute Architekten und Bauherren, die punktuell wichtige Beiträge leisten. Was fehlt, ist ein breit abgestütztes Verständnis von Baukultur. Beim Bauen ausserhalb der Bauzonen zeigt sich das Problem unter dem Brennglas: Da dürfen Landwirte riesige Volumen in die Landschaft stellen, und niemand sorgt dafür, dass sie das auch gut machen. Wenn man schon das Privileg hat, dort zu bauen, soll das mit einem Anspruch verbunden sein, und diesen müssen Behörden und Politiker im Interesse der Öffentlichkeit einfordern. Schliesslich betrifft es uns alle, wenn jemand einen ‹Schrott› in die Landschaft stellt. In den meisten Gemeinden fehlt aber der politische Wille, dafür Strukturen zu schaffen. →

Ausgezeichnete Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes: Ludmila Seifert (51) vor dem umstrittenen und mittlerweile abgesperrten Gutshof ‹Zur Kante› in Chur-Masans.

Für den Schutz der Baukultur ist doch die Denkmalpflege zuständig. Wozu braucht es den Heimatschutz?
Unsere Vorstösse hätten kaum so viel Erfolg, wenn der Kanton und die Gemeinden den gesetzlichen Grundlagen gemäss arbeiten würden. Viele Fachstellen und Ämter müssen sich dem Druck von Politik und Wirtschaft beugen. Wir dagegen sind unabhängig und fordern baukulturelle Anliegen im öffentlichen Interesse ein. Das ist aber nur ein Aspekt unserer Tätigkeit. Unser zweiter Grundpfeiler ist die Öffentlichkeitsarbeit, meist in Form von Führungen, Podiumsdiskussionen oder Vorträgen. Der dritte sind die Pflege des Bestands und die Förderung künftiger Entwicklungen. Das umfasst beispielsweise, Machbarkeitsstudien zu finanzieren.

«Als könnten wir nicht selbst bestimmen, auf welche Zukunft wir hinsteuern!» Ludmila Seifert

In der Öffentlichkeitsarbeit und in der Förderung künftiger Entwicklung ist der Bündner Heimatschutz stärker als andere Sektionen. Haben Sie deshalb auch ein besseres Image?
Das Bündnerland kennt im Gegensatz zu anderen Kantonen kein kantonales Verbandsbeschwerderecht, was unsere juristischen Möglichkeiten einschränkt. Schon deshalb gewichten wir unsere weiteren Tätigkeiten hoch. Dennoch nimmt die Öffentlichkeit auch uns vor allem dann wahr, wenn wir gegen etwas vorgehen. Als Gegner sind wir unbequem. Wir ergreifen Rechtsmittel nur mit fundierten Argumenten und bei wichtigen Objekten. Darüber berichten in der Regel auch die Medien. Die Öffentlichkeitsarbeit ist mir persönlich ein grosses Anliegen. Sie kostet aber viel Zeit und Energie. Sicher macht sie den Heimatschutz beispielsweise bei jüngeren Architektinnen und Architekten attraktiver. Aber ich bin skeptisch, ob wir damit jemanden von Grund auf zum Umdenken bewegen. Das wäre ja eigentlich das Ziel.
Im Fall des Gutshofs ‹Zur Kante› in Chur-Masans spielten Sie die Rolle der unbequemen Gegnerin. Nach den Plänen der Stadt sollte der Hof einer Strassenverbreiterung weichen. Dagegen gingen Sie 2016 mit einer Aufsichtsbeschwerde beim Kanton erfolgreich vor. Das sorgt bei der Stadt für Unmut, weil sich der Ausbau der Verkehrsachse verzögert. Zudem bringen die Umplanung und der Unterhalt des Gebäudes hohe Kosten mit sich.
Richtig, aber diese Kosten verursachen nicht wir, sondern die Behörden. Die Stadt unterliess es, die Schutzwürdigkeit der ‹Kante› denkmalpflegerisch abklären zu lassen, obwohl sie dazu verpflichtet ist. Stattdessen deklarierte sie das Haus schlicht als Abbruchobjekt. Damit war das Projekt von Anfang an nicht bewilligungsfähig. Das haben wir moniert, und der Kanton gab uns recht. Wir kämpfen nicht für ein Partikularinteresse, sondern fordern von der Stadt lediglich, das zu tun, wozu sie gesetzlich verpflichtet ist. Übrigens erhalten wir aus der Bevölkerung in diesem Fall viel Zuspruch. Auch von den vielen Leserbriefen in den Zeitungen war der überwiegende Teil positiv.

Wie erklären Sie sich das?
Wir konnten die Menschen vom baukulturellen Wert des Gutshofs überzeugen. Ein entscheidender Moment war der Tag der offenen Tür. Die Stadt lud die Öffentlichkeit ein, um ihr zu zeigen, um welche Bruchbude wir kämpfen. Da habe ich alle Grundlagen sauber aufgearbeitet und vor Ort eine Ausstellung vorbereitet. So konnten wir zeigen, dass unsere Intervention Hand und Fuss hat. Trotzdem bleibt die ‹Kante› für mich ein frustrierender Fall. Wir konnten den Abbruch fürs Erste verhindern, aber die Fronten sind verhärtet. Es ist viel befriedigender, mit einem Gegenüber zu arbeiten, das einen auch will – wie bei der Dorferneuerung von Valendas.
Dort wollte eine Bürgerinitiative 2004 die Abwanderung bremsen und den Ort beleben. Die Initianten baten den Heimatschutz, diese Entwicklung als «baukulturelles Gewissen» zu begleiten. Worin bestand Ihre Aufgabe?
2006 finanzierten wir eine Machbarkeitsstudie zum Entwicklungspotenzial dreier historischer Bauten am Dorfplatz. Alle standen seit Jahrzehnten leer und waren verwahrlost. Für das Türalihuus fand sich mit der Stiftung Ferien im Baudenkmal eine neue Eigentümerin. Die Verfasser der Studie, Ramun Capaul und Gordian Blumenthal, renovierten das barocke Bürgerhaus und schufen darin zwei Ferienwohnungen. Gion Caminada baute auf unsere Empfehlung hin das Engihuus um. Es heisst seit 2014 Gasthaus am Brunnen und beherbergt ein Restaurant und Hotelzimmer. Besitzer ist der Verein Valendas Impuls. Im alten Schulhaus schliesslich sollten ein Ausstellungsraum und Wohnungen Platz finden. Wir beauftragten die Flimser Architekten Selina Walder und Georg Nickisch mit einer Machbarkeitsstudie. Im Auftrag der Gemeinde schlossen sie 2016 eine Teilrenovation ab.
Sie scheinen Aufträge mit Vorliebe an Architekten zu vergeben, die dem Heimatschutz nahestehen. Wären im Sinne der Baukultur nicht öffentliche Wettbewerbe gefragt?
Dass kaum offene Wettbewerbe stattfinden, ist problematisch. Es schliesst junge Architekten aus und verhindert Innovation. Aber sehen Sie, das ganze Valendas-Projekt war wirklich zusammengebettelt, da war kein Geld vorhanden. Wir fordern zwar Wettbewerbe, aber es ist nicht unsere Aufgabe, sie für andere zu bezahlen. Da wir früh einbezogen wurden, konnten wir das Projekt mit relativ günstigen Studien von Beginn an in eine gute Richtung lenken. Dafür schlugen wir Architekten vor, die sich unserer Meinung nach für diese Aufgaben eigneten. Diesen Qualitätsanspruch verlangen wir für unser finanzielles Engagement. Wenn man Valendas heute anschaut, hat sich das gelohnt. Entscheidend waren aber die guten Leute vor Ort, die unseren Anstoss weitertrugen. Am liebsten würde ich nur solche Projekte machen.
Auch die Vermittlung ist Ihnen ein Anliegen. Mit der Kampagne ‹52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950–2000› stellten Sie jede Woche ein neues Bauwerk vor, online und in der Zeitung. Darunter sind Objekte wie Robert Obrists Überdachung des Postautodecks in Chur von 1992 oder Valerio Olgiatis Schulhaus in Paspels von 1998. Sind diese Bauten nicht zu jung für Baudenkmäler?
Nach herkömmlicher Vorstellung schon. Aber wir wollen darauf aufmerksam machen, dass auch Werke im jüngsten Bestand das Potenzial zum Baudenkmal haben. Das Ganze hat einen Hintergrund. Vor einiger Zeit stand der Abbruch des Wohnhauses für Betagte in Masans zur Diskussion – ein Gebäude von Peter Zumthor aus dem Jahr 1993.

Wir wären zu einer nationalen Kampagne dagegen parat gewesen, die sich dann erübrigte, weil sich die Bauherrschaft von sich aus eines Besseren besann. Inzwischen hat Zumthor den Bau renovieren können. Wir begriffen aber: Unser Einsatz für die jüngere Baukultur fokussierte bisher auf die unbeliebte Nachkriegsmoderne, doch der gesamte Bestand ab zirka 1980 ist dem Druck von Investitionszyklen, Verdichtung und Energiewende schutzlos ausgeliefert. Sein Wert wurde noch nicht einmal erfasst!

Diese Arbeit haben Sie nun mit der Wahl der 52 Bauten der Denkmalpflege abgenommen.

Nein, es war nie die Absicht, ein Inventar vorzuschlagen. Das müsste wohl weit mehr potenzielle Baudenkmäler umfassen. Aber die 52 Bauten könnten Teil eines künftigen Inventars sein. Für die Auswahl bin übrigens weder ich noch der Heimatschutz zuständig, sondern ein Gremium von drei unabhängigen Expertinnen und Experten für jüngere Baukultur.

Planen Sie künftig jedes Jahr eine solche Kampagne?

Sie ist tatsächlich die bisher wohl erfolgreichste des Bündner Heimatschutzes und strahlt über den Kanton hinaus. Den Newsletter verschickten wir an 800 Empfänger, weit mehr, als wir Mitglieder zählen, und über Zeitung und Social Media erreichten wir ein noch breiteres Publikum. Aber sie war auch enorm aufwendig für mein 50-Prozent-Pensum, das Tagesgeschäft lief ja weiter. Was wir als Nächstes anpacken, steht deshalb noch nicht fest. Mir wäre die baukulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen ein grosses Anliegen. Wie kann man sie an das Thema heranführen und ihre Begeisterung wecken? Wenn die Baukultur in der Gesellschaft künftig einen höheren Stellenwert erhalten soll, muss man da anfangen. ●

Der BSA-Preis

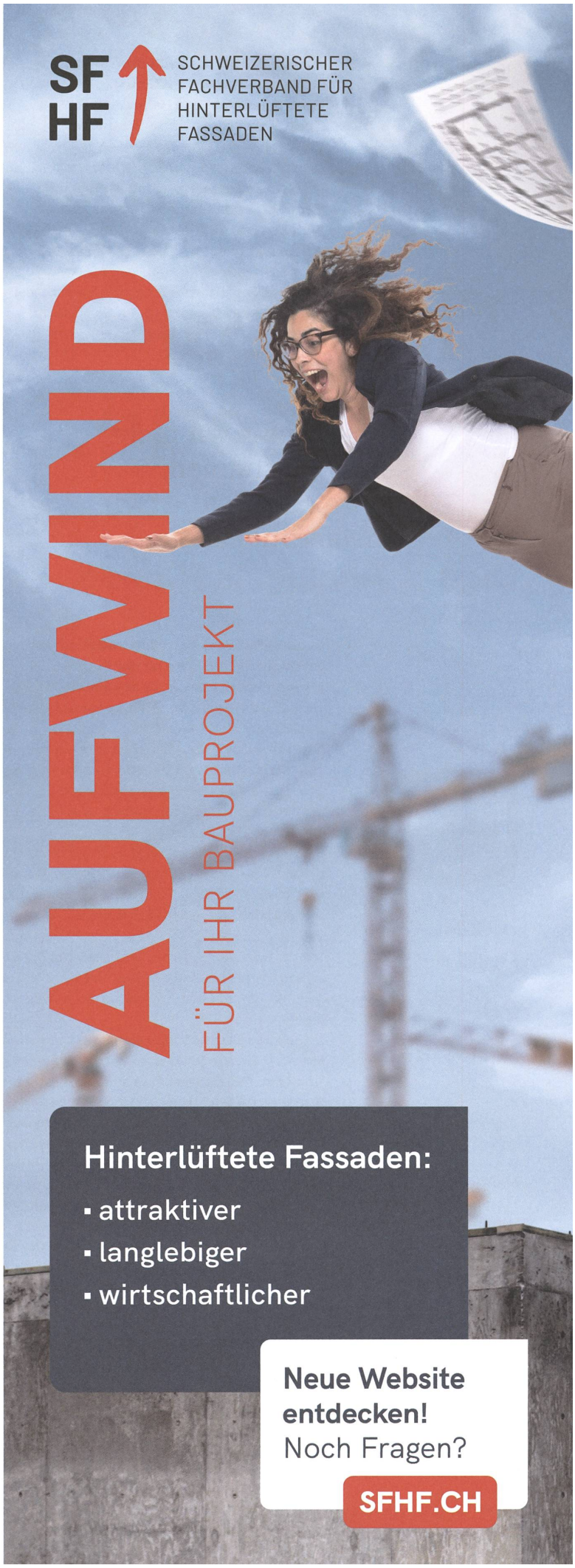
Mit seinem jährlichen Preis will der Bund Schweizer Architekten Persönlichkeiten aus benachbarten Disziplinen wie Publizistik, Kunst und Kultur würdigen, die sich kritisch mit der Gestaltung des Lebensraums beschäftigten. Die Preisträgerinnen und Preisträger bestimmt der Zentralvorstand auf Antrag jener Ortsgruppe, die im laufenden Jahr die Generalversammlung organisiert. Vergangene Preisträger waren das Bieler Komitee ‹Westast – so nicht!› (2019), der Tessiner Komponist Mario Pagliarani (2018) und der Ostschweizer Kurator Ulrich Vogt (2017).

Der Bündner Heimatschutz

1905 gegründet, zählt der Verein heute 480 Mitglieder und liegt damit im Mittelfeld der Heimatschutz-Sektionen. Er gilt als progressiv und konstruktiv, als überdurchschnittlich kompetent im Bereich der Baukultur und als gut verankert in der Architekturszene und bei den Hochschulen. Hervor sticht auch die stetige Öffentlichkeitsarbeit mit Führungen und Debatten sowie der neusten Kampagne ‹52 beste Bauten›. Die Geschäfte leitet seit 2010 Ludmila Seifert. Als Vorstand hinter ihr stehen Christof Dietler (Präsident), Donat Caduff, Ramun Capaul, Patrick Gartmann, Michael Hemmi und Urs Mugwyler.

52 beste Bauten als Buch

Zum Abschluss der Kampagne versammelt ein handlicher Band alle Bauten sowie einen Essay zur zeitgenössischen Architekturlandschaft Graubündens.
‹52 beste Bauten. Baukultur Graubünden 1950–2000›, 140 Seiten, Fr. 39.–
Bestellen: edition.hochparterre.ch



imm-cologne.de

Time for exchange.

Digital. Analog. Im Dialog.

imm cologne

the interior business event

20.–23.01.2021
Special Edition

Handelskammer Deutschland-Schweiz
Koelnmesse Schweiz
Tel. 044 283 61 11
info@koelnmesse.ch

koelnmesse

Das Angebot für Hochparterre Abonnenten

Weil Sie es sind

Bestellen Sie bis zum 1.12.2020 auf hochparterre-buecher.ch und nutzen Sie folgenden Gutschein-Code:

Nov20

* Lieferung nur innerhalb der Schweiz.
Code nur für das abgebildete Buch gültig.

Hochparterre Bücher
Buchhandlung für Architektur
hochparterre-buecher.ch

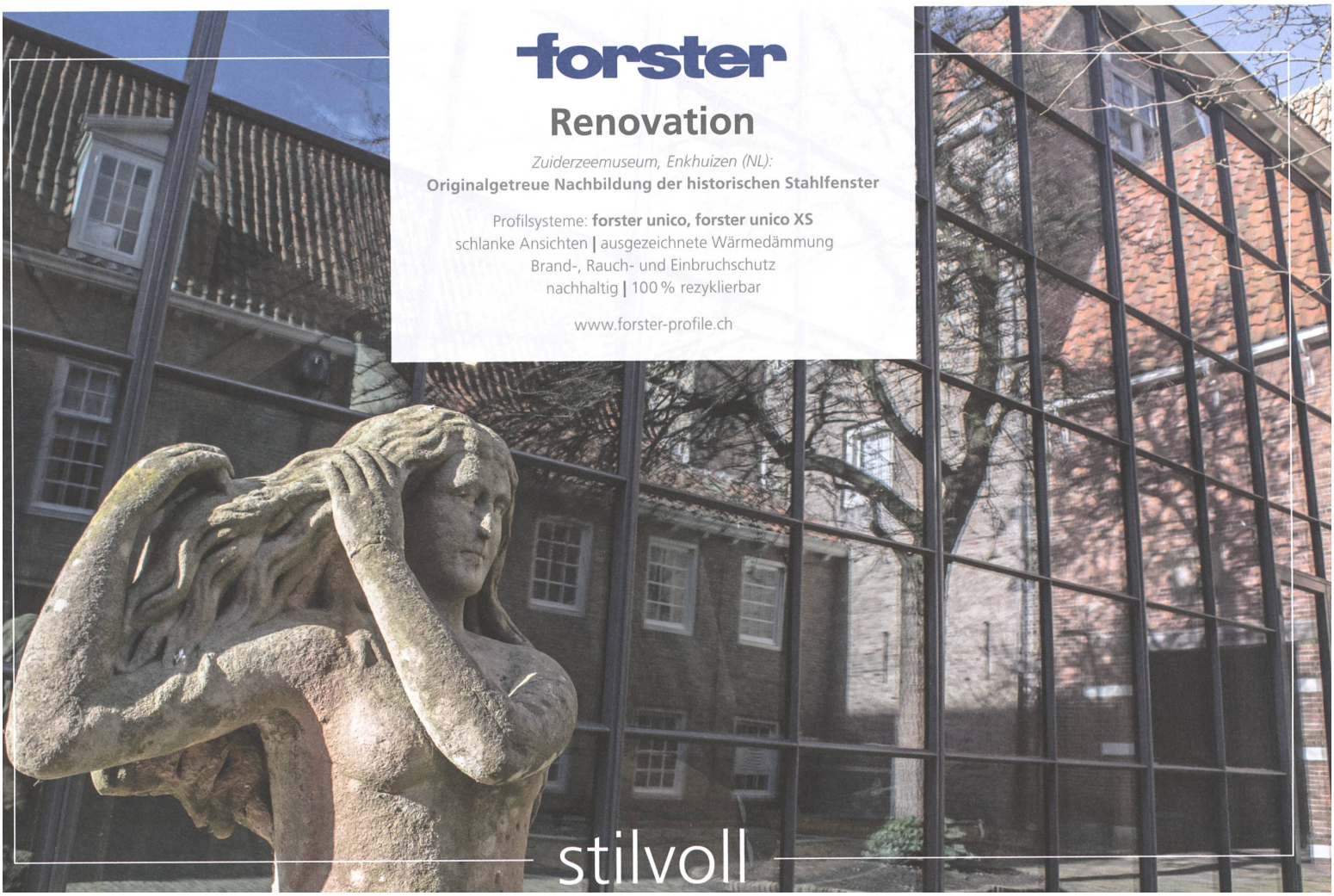
HOCH PART ERRE

RENGGLI

HOLZBAU WEISE

Holz – Sinnvoller Rohstoff für anspruchsvolle Bauten

Der natürliche Baustoff Holz ist flexibel, nachhaltig und universell einsetzbar. Pur oder in Verbindung mit Stahl und Beton.

Ihre Architekturidee bearbeiten wir als Holzbaupartner mit Leidenschaft, Verstand und Liebe zum Detail.

www.renggli.swiss